



LW essay

Astrid Nettleing

Gedankenlosigkeit

Über das Anstößige des Denkens



LAUNENWEBER

© LAUNENWEBER Verlag GmbH & Co. KG, Köln 2018

Layout und Satz: Conny Koepl, vice versa. büro für gestaltung

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany



ISBN: 978-3-9817920-7-2

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

www.launenweber.de

Für M., den Gedankenfreund

Inhalt

Anstoß 11

I. Nichts von Bedeutung – Fallgeschichten 13

Museum für Gedankenloses · Was ich fürchte, ist die Gedankenlosigkeit · Enzyklopädie der Hilfsmittel für die Suche nach dem Glück · Der Denker · Was bringt uns zum Denken? · Eine Bagatelle · Nun gingen beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren · Was bringt uns das Denken? · Nichts von Bedeutung · We had the experience but missed the meaning · Staunen war den Menschen der Anfang des Philosophierens · Die Geschichte vom Hanns Guck-in-die Luft · Nichts ist gefährlicher als der Gedanke – ausgenommen Gedankenlosigkeit · Und steckt die Finsternis so hart in uns · Das Denken ist stets außer der Ordnung · Postskriptum

II. Here Comes Everybody – Versuch über jedermann 55

Dunkelkammer I · Wer bin ich, dass ich so sein kann? · Die kühle Linse des Photographen · Das Man schreibt die Seinsart der Alltäglichkeit vor · Von moralisch-rosa Hautfarbe · Jeder tut so gut was jeder tut · Dunkelkammer II · Den Menschen muss man die Masken abnehmen · Nichts fürchtet der Mensch mehr als die Berührung durch Unbekanntes · *Animula* · Individuum est ineffabile · Die Durchschnittlichkeit wacht über jede sich vordrängende Ausnahme · Dunkelkammer III · Dein eigener, in Ehre frei entscheidender, schöpferischer Bildhauer · Der Mensch ist weit, viel zu weit sogar, ich hätte ihn enger gemacht · Ohne Glanz und Gloria · Alleinstellungsmerkmal

III. Wenn jemand spricht, wird es hell – Denksätze

95

Hinterstübchen · Some Proposals to Answer Important Questions ·
Wer weiß der schwatzt · Eine plötzliche Überraschung der Seele ·
What's done cannot be undone · Das bin ich · I do – I undo – I redo ·
Tore zu einer neuen Welt · Denksteine · ... dass man überhaupt nicht
begreift, wie die Menschheit es fertig gebracht hat, den Schlaf zu
überleben · Mask II · Wenn jemand spricht, wird es hell · First Light ·
Denkzettel · Wir, die Herrschaften, waren nicht zu Hause · Kairos ·
Das Wort kommt als geflügeltes Wesen zu den Menschen · In die
Nähe eines Offenen und Freien gelangen · Mending cup · Ausgang

Literatur

137

Anstoß

Dummheit ist nicht meine Stärke.

Paul Valéry, Monsieur Teste

„Wer nicht denken will, fliegt raus“, lautet es in schönster Oberlehrermanier. Der Satz stammt von Joseph Beuys. Genervt möglicherweise von einem anstrengenden Seminartag fiel dieser Satz auf der documenta 6 in Kassel Ende der 1970er Jahre. Einer der Anwesenden bat Beuys, den Satz handschriftlich auf einer Karteikarte festzuhalten, die dann als Postkarte vervielfältigt wurde. Später hat Beuys ihn mit Kreide auf einer Schiefertafel verewigt: „Wer nicht denken will, fliegt raus.“ Die Oberlehrermanier, das Rausfliegen, die Schiefertafel waren schon damals ein Anachronismus. Und das Denken? Dies allerdings hing noch nie von schulischer Lernbereitschaft ab. So soll es denn auch hier nicht verstanden werden. Zumal es dem Nicht-Denken-Wollen willkommenen Anlass böte, sich schnurstracks dorthin zu begeben, wo es ohnehin in der Regel anzutreffen ist: im Biotop alltäglicher, teils unbedachter, teils ärgerlich dummer, teils erschreckend gefährlicher Gedankenlosigkeit. Am häufigsten jedoch in der unauffälligen Gedankenlosigkeit, die dem Denken immer schon aus dem Weg gegangen ist. Deren Macht zu verkennen, hieße zugleich, die Herausforderung zu unterschätzen, die es immer schon bedeutet hat, stattdessen den Weg des Denkens einzuschlagen.

Unwillkommen, unbequem, anstößig war das Denken noch je – anstößig in doppelter Hinsicht. Einerseits erregt es Unwillen, stößt

vor den Kopf, stört den common sense und die Normalordnung der Dinge. „Die Meinung erfährt, dass es anders gemeint ist, als sie meinte“, notiert dazu Hegel lakonisch. Man will nichts damit zu tun haben – die Masse nicht, die gängigen Überzeugungen nicht, die herrschende Weltsicht schon gar nicht. Die Geschichte des abendländischen Denkens ist nicht zum Geringsten eine Geschichte des in diesem Sinne Anstößigen, wofür nicht wenige Denker im Gefängnis oder auf dem Scheiterhaufen gelandet sind. Zum anderen ist das Denken anstößig, weil es tatsächlich jenen Anstoß bewirken kann, der die Normalordnung der Dinge aus ihrer fraglosen Selbstverständlichkeit stößt und den Blick auf anderes freigibt. Die Geschichte abendländischen Denkens handelt gleichermaßen davon. „Wer nicht denken will, fliegt raus“, stand auf der Tafel von Joseph Beuys. Doch müsste es in Anbetracht dessen eigentlich umgekehrt heißen, dass derjenige, der nicht denken will, gerade nicht rausfliegt, sondern dazu verurteilt ist, drin zu bleiben. Warum aber – dies der Vorschlag für das Folgende – sich nicht doch einmal vom Denken anstoßen lassen?

I.

Nichts von Bedeutung – Fallgeschichten

*Im allgemeinen freilich haben die Weisen aller Zeiten
immer dasselbe gesagt, und die Toren,
d. h. die unermessliche Majorität aller Zeiten,
haben immer dasselbe, nämlich das Gegenteil, getan:
und so wird es denn auch ferner bleiben.*
Arthur Schopenhauer, Aphorismen zur Lebensweisheit

*

Museum für Gedankenloses

Der Name ließ aufhorchen. Adresse und Öffnungszeiten waren schnell gegoogelt. Das Museum lag nicht einmal weit von der eigenen Wohnung entfernt. Dann die Enttäuschung – das „Museum für Gedankenloses“ existierte gar nicht. Oder nicht mehr. Vielleicht waren irgendwann die Besucher weggeblieben, um einem womöglich peinlichen „tua res agitur“ aus dem Weg zu gehen – jenem störenden Fingerzeig: „Es geht dich an.“ Vielleicht war es einfach schlichte Gedankenlosigkeit gewesen, die sie Tag für Tag gedankenlos am „Museum für Gedankenloses“ hatte vorbeigehen lassen. Doch wozu überhaupt Gedankenloses für Gedankenlose in einem Museum exponieren? Heißt das nicht lediglich, Leeres zu verdoppeln? Vielleicht waren auch die Exponate ausgegangen, und es hatte einen zeitweiligen Mangel oder einen Ausverkauf an Gedankenlosem gegeben. Leere Vitrinen und Regale, die man nun mit Gedanken hätte füllen

können. Ein allzu verwegener Gedanke – zumal im Normalfall von einem Überangebot an Gedankenlosem auszugehen ist, dem nachzukommen selbst notorisch Gedankenlose kaum in der Lage sein dürften. Wozu aber dann noch ein Museum mit Gedankenlosem füllen, wenn Leeres bereits übervoll mit Leerm angefüllt ist? Auf dem Nachhauseweg der Gedanke, ein Gerät zu erfinden, mit dem man ein Vakuum beseitigen kann.

Das „Museum für Gedankenloses“ hat es tatsächlich gegeben. Dahinter steckte ein Kölner Kunstprojekt, das Anfang der 1990er Jahre ins Leben gerufen wurde. Gesammelt und ausgestellt wurden Dinge, die völlig gedankenlos entstanden sind – Telefonkritzeleien, verbogene Büroklammern, malträtierte Kronkorken, Figuren aus Wachsresten. Mit der Zeit kam einiges an Gedankenlosem zusammen. Wen wundert's, hat sich doch wohl jedermann schon daheim, im Büro, auf Betriebsfeiern oder wo auch immer solchen Gedankenlosigkeiten hingegeben. Was normalerweise in Papierkorb und Abfalleimer landet, sollte einmal – wohl nicht allzu ernst gemeint – museale „Weißen“ erfahren. Ein augenzwinkernder Beitrag zur Banalität von jedermann. Für einen amüsanten Wiedererkennungseffekt sorgen derartige Déjà-vus gewiss, doch sind sie harmlos genug, um darüber hinaus keinerlei Anstoß zu erregen. Schon gar keinen Denkanstoß gegen flagrante Gedankenlosigkeit.

Gegen solche, wie sie auch an jenem Tag geherrscht haben mag, als jedermann, ohne sich irgendetwas dabei zu denken, an den von den Zeichendeutern und Propheten vorausgesagten Weltuntergang glaubte, der dann doch nicht stattfand. Hunderte jedoch gaben sich in vorausgehendem Gehorsam selbst den Tod. Oder an jenem Tag, als jedermann, ohne sich irgendetwas dabei zu denken, das von den Experten empfoh-

lene Mittel gegen die prognostizierte Seuche schluckte, die dann doch nicht ausbrach. Nur das Medikament selbst stellte sich als hochgradig krankmachend heraus. Oder an jenem Tag, als jedermann auf die allerneuesten Nachrichten seines Smartphones starrte und das denkwürdige Ereignis, das tatsächlich unmittelbar vor ihrer Nase stattfand, gedankenlos verpasste. Wann das war? Das spielt keine Rolle – es war an irgendeinem Tag, in irgendeinem Jahr, zu irgendeiner Zeit.

Denn es ist so bequem, gedankenlos zu sein. Habe ich „ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich die Diät beurteilt“, wusste bereits Immanuel Kant zu klagen, dann „brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen, ich habe nicht nötig zu denken, andere werden das verdrießliche Geschäft schon übernehmen“. Für ihn, den Denker der Aufklärung, eine Sache selbstverschuldeter Unmündigkeit. Was aber bringt uns zum Denken, um solcher und anderer ‚Gedankenlosigkeit‘ zu entgehen? In einer Zeit nicht zuletzt wie der unseren, in der das sogenannte Expertenwissen in handlichem Taschenbuchformat für jedermann gleich stapelweise bereitliegt. In einer Zeit, in der die Ratgeber für die rechte Moral sowie die rechte Ernährung nahezu in den Himmel wachsen. Oder das Internet uns stattdessen bequemen Zugang zum digitalisierten Wissen welcher Art auch immer verschafft. In einer Zeit mithin, in der die Intelligenz mehr und mehr außerhalb von uns und unserem Zugriff in selbsttätigen Algorithmen in der gigantischen Wolke unserer Cyberwelt ausgelagert wird. Was also bringt uns zum Denken?

Was ich fürchte ist die Gedankenlosigkeit

Popfarbig bunt ist das Rundbild aus Holz mit einem Durchmesser von einem Meter siebzig. In Öl und Acryl treffen sich dort Rabe, Fliegenpilz, Mausefalle, Laserpistole, Handgranate und eine orangefarbene Spielzeugrakete. Rätselhaft wie einst Lautréamonts zufällige Begegnung von Nähmaschine und Regenschirm auf einem Seziertisch. In der Mitte des Bildes flammt sternförmig ein grellgelb gezackter Comicblitz auf, umkringt von hellblauem Qualmgekröse. Ein erster oder letzter Gedankenblitz? Bevor alles entstand oder bevor alles vergeht? Im Hintergrund zerfließen die Farben in ein konturloses Nirgendwo. Wie schwere Quellwolken hängen leere Gedankenblasen über den Köpfen von Rabe, Fliegenpilz und Rakete. Leer ist auch die Wolke inmitten des explodierenden Sterns.

16

„Was ich fürchte ist die Gedankenlosigkeit“, hat der Karlsruher Künstler Jens Andres sein Bild genannt. Aber welche Gedankenlosigkeit ist gemeint? Ist es Gedankenlosigkeit überhaupt? Alltägliche, banale, jedermanns Gedankenlosigkeit, das „Ich habe mir nichts dabei gedacht“? Oder ist es die Gedankenlosigkeit, die möglicherweise eine ganze Welt ins Verderben stürzen kann? Oder die Gedankenlosigkeit moderner Technologien mit ihrem bedenklichen Wissen? Oder die der Menschen, die wiederum bedenkenlos auf das Wissen dieser Technologien setzen? Der Künstler lässt es offen. Die Mausefalle ist gleichfalls offen – leer und zum Zuschnappen aufgespannt. Eine Warnung jedenfalls an den Betrachter, sich und sein Denken nicht gedankenlos durch Gedankenlosigkeit ködern zu lassen.

Eine Warnung so alt wie das Denken – seitdem es angefangen hat, sich seiner selbst und damit seiner stets möglichen Gedankenlosigkeit gewahr zu werden. So wie es Platon überliefert hat, als sein Lehrer Sokrates, der geschickte Fallensteller, damit begann, auf den Marktplätzen Athens seine Gesprächspartner in seine zahlreichen Fragefallen tappen zu lassen, um ihr Denken Stück für Stück der Gedankenlosigkeit zu überführen. Am Ende seiner langen Frageparcours mögen wohl gleichfalls leere Gedankenblasen über den Köpfen seiner Gesprächspartner geschwebt haben, nachdem ihre unbefragten Ansichten über Gott und die Welt, ihr Wissen und ihre vermeintlichen Gewissheiten in blauen Dunst aufgegangen waren. „Ich weiß, dass ich nicht weiß“ – lautet die Einsicht, die stattdessen hell wie ein Blitz aufleuchten kann. Das Wissen um das eigene Nichtwissen und damit verbunden die Wachsamkeit vor stets drohender Gedankenlosigkeit. „Von Sokrates an wurden die Denker nicht müde zu predigen: Eure Gedankenlosigkeit und Dummheit ist der Grund, weshalb ihr es so selten zum Glücke bringt“, hat Friedrich Nietzsche in seiner „Fröhlichen Wissenschaft“ zuge-spitzt. „Diese Predigt nahm der Dummheit das gute Gewissen – diese Philosophen haben der Dummheit *Schaden getan!*“ Genützt hat dies freilich wenig. Denn wie schnell tappen die Menschen nach wie vor in die Fallen der Gedankenlosigkeit und bleiben ein Leben lang darin gefangen, ohne sich dessen gewahr zu werden. Ausgerüstet mit zahllosen Werkzeugen, aber untauglichen Denkmitteln, weshalb sie es immer noch „so selten zum Glücke“ bringen.